Stadtbäume – 1900

Szene nach der Novelle *Stadtbäume* (*Alberi cittadini*, 1900) von Luigi Pirandello. In einem engen römischen Innenhof versammeln sich bei Sonnenuntergang unzählige Spatzen auf einem alten Baum. Kinder und ein alter Mann beobachten das Schauspiel von den Fenstern aus. Historisch inspirierte, bildliche Rekonstruktion. Grafische Gestaltung: PirandelloWeb.

Saggistica consigliata

Prodotto disponibile su Amazon

Giulio Ferroni: Storia della letteratura italiana (Vol. 1)

Un riferimento per approfondire la storia della letteratura italiana e il suo contesto culturale.

Link affiliato Amazon

Zwischen den Häusern Roms kämpfen die Stadtbäume um Licht, Luft und

Freiheit. Besonders tragisch ist das Schicksal eines alten Baumes, der sich mühsam über die Dächer erhebt, bis neue Mauern ihm das Sonnenlicht nehmen. Pirandello erzählt eindringlich vom Leiden der Natur und vom Verlust der Freiheit.

Auf dieser Seite

▶ **Vollständiger Text**

▶ **Zusammenfassung**

▶ **Analyse und Bedeutung**

▶ **Italienisches Original**

▶ **Weiterlesen**

Angaben zur Novelle

Erstveröffentlichung
Il Marzocco, 4. März 1900.

Sammlung
Appendice, 1938, Ergänzungsband der *Novelle per un anno*.

Übersetzung
Deutsche Übersetzung mithilfe von ChatGPT (OpenAI), zur Verfügung gestellt von Giuseppe Tizza.

Hauptfiguren
Der beobachtende Erzähler; die Stadtbäume Roms; ein alter Baum in einem engen Innenhof; die Spatzen; Kinder und ein alter Mann an den Fenstern; der Hausbesitzer.

Erzählstruktur
Poetisch-reflexive Skizze mit Personifikation der Natur: Betrachtung der Bäume im städtischen Raum; Vergleich mit entwurzelten Menschen; Kritik am Beschneiden der Pflanzen; abschließende Geschichte eines alten Hofbaumes, der durch die Erhöhung der umliegenden Mauern zugrunde geht.

Italienisches Original

▶ Alberi cittadini – italienischer Originaltext
Zur italienischen Fassung mit vollständigem Text, Zusammenfassung, Analyse, Audio- und Videolesungen.

Stadtbäume – Vollständiger Text

Deutsche Übersetzung mithilfe von ChatGPT (OpenAI), zur Verfügung gestellt von Giuseppe Tizza.

Wie langweilig muss euch doch sein, ihr armen Bäume, die ihr in Reih und Glied die Alleen der Stadt säumt, manchmal auch die gepflasterten Straßen, hier und dort auf den Gehwegen, oder einsam zwischen niedrigen Pflanzen in irgendeinem weiten, stillen Vorhof eines alten Palastes oder in einem Innenhof steht!

Ich kenne einige von euch, ganz am Ende einer der breitesten und belebtesten Straßen Roms. Sie tun einem wirklich leid. Kümmerlich und armselig sind sie gewachsen, und sie sehen beinahe verloren aus, ängstlich, als wollten sie fragen, was sie eigentlich hier zu suchen haben, zwischen all den geschäftigen Menschen, mitten im lärmenden Getriebe des städtischen Lebens.

Mit welch traurigem Staunen sehen die armen Bäumchen sich in den prächtigen Schaufenstern der Geschäfte gespiegelt! Und es scheint, als hätten sie Mitleid mit sich selbst, wenn sie bei einem leichten Windhauch langsam ihre Äste schütteln.

Jedes Mal, wenn ich durch jene Straße gehe und die kleinen Bäume betrachte, denke ich an die vielen, vielen Unglücklichen, die sich vom Trugbild der Stadt haben anlocken lassen, ihre Felder verlassen haben und hierhergekommen sind, um zu

verkümmern, sich zu verlieren im Labyrinth eines Lebens, das nicht für sie bestimmt ist.

Und ich stelle mir vor, wie bitter und trostlos diese Menschen ihre Entscheidung bereuen, wie sehr sie das ferne Land vermissen, das einfache, gute Leben, das sie einst dort führten – bevor die verdammte Versuchung ihnen alles vergällte und ihnen mit den Verlockungen eines vermeintlich besseren Glücks den Kopf verdrehte.

Dann stelle ich mir auch vor, mit welcher lebendigen, ursprünglichen Freude des Sprießens diese armen Bäumchen im Freien aufleben würden; wie ihre Blätter glänzen und wie ihre verkrampften, erstarrten Äste sich ausstrecken würden, um die reine Luft zu umarmen.

Seht nur: Der kleine Kreis, den das Straßenpflaster rings um ihren Stamm freilässt – das ist ihre ganze Landschaft, ihre ganze Heimat. Durch ihn kann die Erde kaum das Wasser des Himmels trinken und atmen.

Manchmal ist dieser kleine Kreis sogar mit einem eisernen Gitter bedeckt, angeblich zu ihrem Schutz. Ein Schutz, der wie eine zusätzliche Grausamkeit erscheinen kann. Dann wirken die armen Bäume, als wüchsen sie aus einem Gefängnis empor, dazu verurteilt, für immer dort zu bleiben.

Sie schlafen und träumen traurig. Von Zeit zu Zeit schütteln sie sich, beinahe wie bei einem Schauer der Ergriffenheit, wenn der leichte Wind ihnen Nachrichten aus der Ferne zuträgt – von den Feldern, die schon wieder aufblühen und dem Lächeln des neuen Aprils entgegengehen.

Ach, auch sie spüren es, die armen Stadtbäume! Auch sie nehmen etwas wahr in

der heiteren, frischen Luft.

Unter dem harten, erdrückenden Pflaster, ihr Bäume im Exil, erzählt euch die Erde von der erneuerten Liebe der Sonne. Und ihr lauscht ihr, bebend vor Freude bei dem Gedanken, dass sie euch nicht vergessen hat, euch in der Ferne, euch, die ihr euch im Getöse der Stadt verloren habt.

Unter den zahllosen Häusern, die sie niederdrücken, unter den Pflastersteinen, die unablässig von den rastlosen Menschen zertreten werden, lebt sie – sie lebt! Und ihr spürt mit euren Wurzeln die Glut dieses neuen Lebens, das sich nicht verborgen halten kann und beinahe zwischen den Steinen hervorquillt, in Gestalt feiner Grashalme.

Ach, vielleicht schöpft ihr beim Anblick dieser schüchternen grünen Büschel die törichte Hoffnung, die Erde könnte eines Tages eure Rache vollziehen und die Stadt zurückerobern, um euch zu befreien.

Und im Traum seht ihr diese Büschel wachsen, seht, wie die Straße zu einer Wiese wird und die Stadt wieder zum Land!

Ja, aber was machen inzwischen jene Straßenarbeiter, die dort hocken, über das Pflaster gebeugt? Was kratzen sie da weg?

Ihr fragt einen Spatz, der von den Dächern herabgeflogen ist und sich auf euch niedergelassen hat. Und der geschwätzige, neugierige Spatz antwortet euch mit schadenfrohem Lachen:

„Seht ihr das denn nicht? Das sind Barbiere. Sie rasieren die Straße.“

Noch trauriger aber ist das Schicksal anderer Stadtbäume. Sie müssen nicht nur in geordnetem Zug die Gehwege unserer einfältigen und hässlichen Eitelkeiten säumen. In dichterer Reihe stehen sie da, ihre Kronen miteinander verschmolzen, und sind gezwungen, eine Art grünen Säulengang zu bilden.

Die Gartenscheren haben ihre Wipfel auf eine symmetrische Höhe gebracht. Im Inneren haben sie die Äste in die Rundung einer Galerie gezwungen, an den Seiten in die Bögen eines Laubengangs.

So entstellt, mit kundiger Barbarei verstümmelt – wem können diese Bäume noch wirklich schön erscheinen? Wer kann sich an ihnen erfreuen?

Ich gestehe: Sie erfüllen mich mit Abscheu, als müsste ich einem Schauspiel ewiger Folter beiwohnen.

Und ich möchte am liebsten aufschreien:

„Dann baut eure Säulengänge doch aus Stein! Das hier sind lebendige Wesen, die leiden und andere leiden lassen. Es ist grausam, ihnen die ursprüngliche Lebendigkeit des Sprießens, die freie Entfaltung des Lebens zu verwehren!“

Wisst ihr denn nicht, ihr Gärtner Italiens, dass bei uns die Todesstrafe abgeschafft ist?

Wer es wagt, den Kopf über die von den Gesetzen gezogenen Begrenzungslinien zu erheben – Linien, die kaum eine Handbreit über dem Schlamm liegen und als schützendes Netz für die Kleinwüchsigen dienen –, dem schlägt heute kein Henker mehr den Kopf ab.

Warum also muss jener arme Zweig, der ein wenig über die Linie hinauswachsen möchte, die ihr mit euren Scheren festgelegt habt, enthauptet werden?

Für diese Bäume, ihr Gärtner, ist euer Handwerk noch immer das des Henkers!

Und ich kenne einen Baum, der auf unerklärliche Weise in einem engen, schmutzigen Innenhof gewachsen war, an einer hässlichen Straße, die von alten Häusern gesäumt war.

Der arme Baum hatte sich auf seinem mageren, aschgrauen Stamm kerzengerade emporgearbeitet, unter sichtbarer Anstrengung, unter sichtbarem Leid. Es war, als quälte ihn die Sehnsucht, die Sonne und die freie Luft zu sehen, verbunden mit der Angst, nicht genug Lebenskraft in sich zu tragen, um über die Dächer der Häuser hinauszuwachsen, die ihn ringsum einschlossen.

Und schließlich hatte er es geschafft!

Wie glücklich glänzten die Blätter ganz oben in seiner Krone! Und wie neidisch mussten die Blätter dort unten sein, die ohne Luft und ohne Sonne auskommen mussten!

Selbst im Sterben, wenn sie sich im Herbst von den Zweigen lösten, waren die Blätter hoch oben glücklicher. Mit dem Wind flogen sie davon, hinauf in die Höhe, fielen auf die Dächer und konnten noch einmal den Himmel sehen.

Die armen Blätter weiter unten dagegen starben im Straßenschlamm, zertreten unter den Füßen der Menschen.

Zu jeder Jahreszeit, wenn die Sonne unterging, bevölkerte sich dieser Baum mit

unzähligen Spatzen. Es schien, als hätten sie sich von allen Dächern der Stadt hier verabredet.

Damals zitterten die Äste mehr von Flügeln als von Blättern. Es schien, als hätte jedes Blatt eine Stimme, als würde der ganze Baum in bebendem Gesang erzittern.

Von den Fenstern ihrer Häuser aus beobachteten die Kinder lächelnd und ganz benommen dieses dichte, unaufhörliche, ohrenbetäubende Spatzenvolk.

Manchmal trat ein alter Mann ans Fenster und klatschte zweimal in die Hände. Dann verstummte der ganze Baum plötzlich, wie durch Zauber, als wäre er leblos geworden.

Doch schon kurze Zeit später begann der Lärm von Neuem. Jeder Spatz berauschte sich wieder an seinem eigenen Geschrei und an dem der anderen. Und der vielstimmige Chor wurde allmählich dichter, immer lauter, noch ohrenbetäubender als zuvor.

Eines Tages nun kam der Eigentümer des Hauses, in dessen Innenhof der Baum gewachsen war, auf den Gedanken, die Mauern ringsum zu erhöhen, um ein weiteres Stockwerk zu errichten.

Und da geschah es: Der Baum, der sich mit so viel Mühe die Freiheit der Sonne und der offenen Luft erkämpft hatte, ließ niedergeschlagen seine Krone sinken und beugte sich über seinen Stamm.

„Auf! Auf!“, schienen die Spatzen ihm von den Dachrinnen aus zuzurufen. Sie lebten unter dem Dach und flatterten näher heran, um ihn anzuspornen, sich wieder aufzurichten.

„Auf! Auf!“

Vielleicht wiederholten auch sie dem alten Baum jene altbekannten Sätze, jene nutzlosen Ratschläge und vergeblichen Ermahnungen, die man den Gestürzten und Verzweifelten so gern gibt:

„Fass Mut! Du darfst nicht den Kopf hängen lassen! Sammle deine Kräfte! Richte dich wieder auf!“

Doch der alte Baum hatte keine Kraft mehr, neues Leben hervorzubringen. Er hatte so sehr kämpfen müssen, um bis dorthin zu gelangen, bis zu jener Höhe. Weiter hinauf konnte er nun nicht mehr wachsen.

Es war besser zu sterben.

Auch bei Sonnenuntergang versammelten sich noch immer Tausende und Abertausende von Spatzen auf seinen Ästen, um ihr lärmendes Konzert anzustimmen.

Doch nun schien es nicht mehr, als singe der ganze Baum.

Die Spatzen lebten. Der Baum war tot, in sich zusammengesunken.

Und vergeblich versuchten sie mit ihrem Geschrei, ihn wieder zum Leben zu erwecken.

Stadtbäume – Zusammenfassung

Die Erzählung beginnt mit einer Betrachtung der Bäume, die in den Straßen, auf den Plätzen und in den Innenhöfen einer großen Stadt wachsen. Der Erzähler stellt

sich vor, wie trostlos ihre Existenz sein muss. Eingeschlossen zwischen Pflastersteinen, Mauern und Häusern, können sie ihre Wurzeln kaum ausbreiten und ihre Zweige nicht frei entfalten. Einige kümmerliche Bäumchen an einer der belebtesten Straßen Roms wirken auf ihn geradezu verängstigt. Wenn sie sich in den glänzenden Schaufenstern spiegeln, scheinen sie über ihr eigenes trauriges Schicksal zu staunen.

Ihr Anblick erinnert ihn an Menschen, die ihre Heimat auf dem Land verlassen haben, weil sie in der Stadt auf ein besseres Leben hofften. Statt Glück und Wohlstand fanden sie eine fremde Welt, in der sie sich verloren fühlen. So wie diese Menschen von ihrer ursprünglichen Umgebung getrennt wurden, müssen auch die Bäume fern von den offenen Feldern leben, auf denen sie ungehindert hätten wachsen können.

Der Erzähler stellt sich vor, wie glücklich die kleinen Bäume wären, wenn sie ihre Zweige in die freie Luft ausstrecken dürften. Tatsächlich besitzen sie nur einen winzigen Kreis unbedeckter Erde rund um ihren Stamm. Manchmal wird selbst diese kleine Öffnung von einem Eisengitter bedeckt. Der vermeintliche Schutz erscheint dem Erzähler wie eine zusätzliche Grausamkeit: Die Bäume gleichen Gefangenen, die aus einem unterirdischen Kerker hervorwachsen.

Dennoch spüren sie den Frühling. Der Wind bringt ihnen gleichsam Nachrichten von den erwachenden Feldern, und die Erde regt sich selbst unter dem harten Straßenpflaster. Zwischen den Steinen erscheinen winzige Grashalme, die den Bäumen die Hoffnung eingeben könnten, die Natur werde eines Tages die Stadt zurückerobern. Doch die Straßenarbeiter kratzen diese grünen Triebe sofort heraus. Ein Spatz erklärt spöttisch, die Arbeiter seien die Barbiere der Straße.

Noch schlimmer erscheint dem Erzähler das Schicksal jener Bäume, die von

Gärtnern in regelmäßige Formen gezwungen werden. Ihre Kronen werden gleichmäßig beschnitten, und die Zweige müssen künstliche Gänge und Arkaden bilden. Anstatt darin eine besondere Schönheit zu erkennen, empfindet der Erzähler Abscheu. Die Scheren der Gärtner verstümmeln lebendige Wesen und verhindern, dass sie sich nach ihrer eigenen Natur entwickeln.

Mit bitterer Ironie vergleicht er die Gärtner mit Henkern. Während die Todesstrafe in Italien abgeschafft worden ist, werden die Zweige, die über die vorgeschriebene Linie hinauswachsen, weiterhin abgeschnitten. Der Erzähler fordert deshalb, man solle steinerne Arkaden bauen, wenn man solche Formen wünsche, anstatt lebende Bäume dazu zu zwingen.

Schließlich berichtet er von einem besonderen Baum, der in einem engen, schmutzigen Innenhof zwischen alten Häusern gewachsen war. Sein dünner, grauer Stamm hatte sich unter großen Mühen immer höher gestreckt. Lange schien es unmöglich, dass er jemals das Licht und die freie Luft über den Dächern erreichen könnte. Doch schließlich gelang es ihm, seine Krone über die umliegenden Häuser zu erheben.

Die oberen Zweige genossen nun Sonne und Wind, während die unteren weiterhin im Schatten blieben. Selbst im Herbst schienen die Blätter der Krone glücklicher zu sein, denn sie konnten vom Wind über die Dächer getragen werden, während die tiefer gelegenen Blätter in den Schmutz fielen und zertreten wurden.

Jeden Abend bei Sonnenuntergang versammelten sich unzählige Spatzen in der Krone dieses Baumes. Ihr Gezwitscher war so laut, dass der ganze Baum zu singen schien. Kinder beobachteten das Schauspiel begeistert aus den Fenstern. Manchmal klatschte ein alter Mann zweimal in die Hände, worauf plötzlich alle Vögel verstummten. Nach kurzer Zeit begann das Gezwitscher erneut und erfüllte den Hof

noch lauter als zuvor.

Diese lebendige Gemeinschaft wurde zerstört, als der Besitzer des Hauses beschloss, die Mauern des Innenhofes zu erhöhen, um ein weiteres Stockwerk zu errichten. Der Baum, der sich nach jahrelanger Anstrengung endlich Licht und Luft erkämpft hatte, wurde erneut eingeschlossen. Seine Krone senkte sich, und sein Stamm begann sich zu krümmen.

Die Spatzen flatterten um ihn herum, als wollten sie ihn ermuntern, sich wieder aufzurichten und noch höher zu wachsen. Doch der alte Baum besaß nicht mehr die Kraft dazu. Er hatte seine ganze Lebenskraft eingesetzt, um die frühere Höhe der Dächer zu überwinden. Nun konnte er nicht noch einmal weiterwachsen.

Schließlich starb der Baum, in sich zusammengesunken. Noch immer versammelten sich die Spatzen auf seinen Zweigen und erfüllten den Hof mit ihrem Geschrei. Doch der Baum selbst schien nicht mehr mitzusingen. Die Vögel lebten weiter, während er tot blieb. Ihr Gesang konnte ihn nicht wieder zum Leben erwecken.

Stadtbäume – Analyse und Bedeutung

In *Stadtbäume* verwandelt Luigi Pirandello die Beobachtung städtischer Pflanzen in eine poetische und zugleich gesellschaftskritische Betrachtung über Freiheit, Entwurzelung und die Verletzlichkeit des Lebens. Die Bäume erscheinen nicht als bloße Bestandteile des Stadtbildes, sondern als lebendige Wesen, deren natürliche Entwicklung von einer künstlichen Umgebung eingeschränkt wird. Die Stadt, die für den Menschen Fortschritt, Wohlstand und Sicherheit verkörpern kann, wird aus der Perspektive der Pflanzen zu einem Ort des Mangels und der Gefangenschaft. Pflastersteine, Mauern, Eisengitter und Scheren beschneiden ihre Möglichkeiten, sich so zu entfalten, wie es ihrer eigenen Natur entspricht. Aus diesem Gegensatz

entwickelt Pirandello eine Reflexion, die weit über das Verhältnis zwischen Menschen und Pflanzen hinausreicht.

Das wichtigste Ausdrucksmittel der Novelle ist die Personifikation. Der Erzähler stellt sich vor, dass die Bäume Langeweile, Heimweh, Furcht, Hoffnung und Verzweiflung empfinden. Ihre Zweige bewegen sich wie in einer Klage, ihre Wurzeln lauschen der erwachenden Erde, und ihre Kronen sehnen sich nach Licht und Freiheit. Diese Vermenschlichung der Natur ist nicht nur ein poetischer Schmuck. Sie macht eine Lebenswirklichkeit sichtbar, die den Menschen im alltäglichen Umgang mit ihrer Umgebung meist verborgen bleibt. Wer einen Baum lediglich als Schmuck einer Straße betrachtet, übersieht, dass dessen Wachstum eine eigene Richtung und Dynamik besitzt. Der Erzähler versucht dagegen, die Welt aus der Perspektive derjenigen Lebewesen zu sehen, über deren Schicksal andere bestimmen.

Besonders deutlich wird die menschliche Bedeutung dieser Bilder im Vergleich zwischen den Stadtbäumen und den Menschen, die vom Land in die Großstadt gezogen sind. Auch sie haben ihre ursprüngliche Umgebung verlassen, angezogen von der Hoffnung auf ein besseres Leben. Doch anstelle der erwarteten Freiheit finden sie eine fremde und bedrückende Wirklichkeit vor. Die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat verbindet sich mit dem Gefühl, nicht mehr an den Ort zu gehören, an dem man lebt. Die Bäume werden so zum Sinnbild menschlicher Entwurzelung. Dabei idealisiert Pirandello das Landleben nicht durch eine ausführliche Darstellung seiner tatsächlichen Verhältnisse, sondern verwendet den Gegensatz zwischen Land und Stadt, um den Verlust von Unmittelbarkeit, Zugehörigkeit und natürlicher Selbstbestimmung sichtbar zu machen.

Ein zweites zentrales Motiv ist die Kritik an einem Schönheitsideal, das Lebewesen

einer äußerlich festgelegten Ordnung unterwirft. Besonders die zu grünen Arkaden geformten Bäume rufen den Widerwillen des Erzählers hervor. Was die Stadtbewohner als sorgfältige Gartenkunst bewundern könnten, erkennt er als Ergebnis fortgesetzter Gewalt. Die natürliche Krone wird beschnitten und die Richtung der Zweige vorgeschrieben, bis die Pflanze einem Bauwerk ähnelt. Pirandello führt diese Vorstellung durch einen bitteren Vergleich auf die Spitze: Obwohl die Todesstrafe abgeschafft worden ist, wirken die Gärtner weiterhin wie Henker, wenn sie jeden Zweig abschneiden, der über die erlaubte Linie hinauswächst. Die Übertreibung besitzt eine deutlich humoristische und kritische Funktion. Sie entlarvt eine scheinbar harmlose Gewohnheit als einen Eingriff in das freie Leben und stellt die Selbstverständlichkeit gesellschaftlicher Ordnungsprinzipien infrage.

In dieser Spannung zwischen spontanem Wachstum und künstlicher Begrenzung lässt sich eine Grundproblematik erkennen, die Pirandellos Werk auf vielfältige Weise prägt: der Gegensatz zwischen dem beweglichen Leben und den starren Formen, in die es gezwungen wird. Die Natur strebt nach Entfaltung und Veränderung, während die menschliche Ordnung Grenzen zieht und Abweichungen beseitigt. Der beschnittene Baum wird deshalb zum Bild eines Individuums, dem eine fremde Gestalt aufgezwungen wird. Entscheidend ist nicht, ob diese Ordnung von außen schön oder nützlich erscheint, sondern welcher Preis dafür von dem Lebewesen verlangt wird, das sich ihr unterwerfen muss. Die Novelle entwickelt diesen Gedanken nicht als abstrakte philosophische Abhandlung, sondern aus konkreten Bildern des städtischen Alltags.

Die abschließende Geschichte des alten Baumes verleiht der vorausgehenden Betrachtung eine tragische Gestalt. Sein langer Aufstieg über die Dächer ist die Geschichte eines mühsam errungenen Lebensraums. Der dünne, graue Stamm und

die Zweige, die sich bis zum Sonnenlicht emporarbeiten, verkörpern die Anstrengung eines Lebewesens, das trotz ungünstiger Bedingungen nicht aufhört, nach Freiheit zu streben. Seine Krone erreicht schließlich einen Bereich, in dem Licht, Luft und Wind ungehindert wirken können. Die Vielzahl der Spatzen, die sich jeden Abend dort versammeln, verwandelt diesen Erfolg in ein sichtbares Fest des Lebens. Auch die Kinder an den Fenstern nehmen daran teil. Der Baum ist damit nicht nur selbst lebendig, sondern ermöglicht eine lebendige Gemeinschaft zwischen Pflanzen, Tieren und Menschen.

Die Erhöhung der umliegenden Mauern zerstört diese Gemeinschaft nicht durch einen unmittelbaren Angriff auf den Baum, sondern durch die Veränderung seiner Lebensbedingungen. Gerade darin liegt die besondere Härte des Geschehens. Der Hausbesitzer verfolgt ein alltägliches wirtschaftliches Ziel: Er will sein Gebäude um ein Stockwerk erweitern. Für den Baum bedeutet diese Entscheidung jedoch den Verlust des Sonnenlichts, das er sich mit jahrelanger Anstrengung erkämpft hat. Der Baufortschritt eines Menschen wird zur Katastrophe eines anderen Lebewesens. Die neue Höhe der Mauern verlangt vom Baum eine Leistung, zu der er nicht mehr fähig ist. Pirandello zeigt so, wie eine Entscheidung, die innerhalb menschlicher Zweckmäßigkeit vernünftig erscheinen mag, außerhalb dieser begrenzten Perspektive zerstörerische Folgen haben kann.

Besonders ergreifend ist die Reaktion der Spatzen. Ihr unruhiges Flattern wirkt, als wollten sie dem gekrümmten Baum Mut machen und ihn auffordern, sich erneut aufzurichten. Der Erzähler vergleicht diese stummen Aufforderungen mit den gut gemeinten, aber nutzlosen Ratschlägen, die Menschen einem Verzweifelten geben: Er solle die Kräfte sammeln, nicht aufgeben und wieder aufstehen. Damit führt die Novelle ihre Naturbilder unmittelbar zur menschlichen Erfahrung zurück. Wer keine Kraft mehr besitzt, kann sich durch bloße Ermunterungen nicht retten. Die

Aufforderung zum Durchhalten übersieht, dass das Leiden aus äußeren Bedingungen entstanden ist, die der Betroffene allein nicht verändern kann. Die Tragik des Baumes liegt daher nicht in einem Mangel an Willen, sondern in der Unmöglichkeit, ein weiteres Mal über die Grenzen hinauszuwachsen, die man ihm gesetzt hat.

Das Ende verweigert jede einfache Versöhnung. Die Spatzen kommen weiterhin bei Sonnenuntergang, doch ihr Gesang hat seine frühere Bedeutung verloren. Als der Baum noch lebte, schien sein ganzer Körper mitzusingen; jetzt bleibt er stumm und gekrümmt, während das Leben um ihn herum weitergeht. Dieser Gegensatz zwischen der fortdauernden Bewegung der Vögel und dem Tod des Baumes verleiht der letzten Szene eine besondere Bitterkeit. Nichts deutet darauf hin, dass die zerstörte Natur wiederhergestellt werden könnte. Die Stadt besteht weiter, ebenso das Leben der Menschen und der Spatzen, aber das einzelne Wesen, dessen Geschichte der Erzähler verfolgt hat, ist unwiederbringlich verloren.

Stadtbäume lässt sich daher sowohl als frühe Sensibilisierung für die Folgen städtischer Eingriffe in die Natur als auch als poetische Betrachtung der menschlichen Existenz lesen. Pirandello verteidigt das Recht des Lebendigen auf eine eigene Entwicklung und kritisiert die Haltung, die alles nach Nutzen, Ordnung und äußerer Form beurteilt. Zugleich erinnert die Novelle daran, dass jedes Leben nur über begrenzte Kräfte verfügt und dass Freiheit nicht allein vom inneren Willen abhängt, sondern auch von den Bedingungen, unter denen ein Wesen existieren muss. Im Schicksal des alten Baumes verdichten sich schließlich Mitgefühl, Ironie und Tragik: Die Natur, die sich so hartnäckig einen Weg zum Licht gebahnt hatte, wird durch eine neue Mauer zum Verstummen gebracht. Die eigentliche Anklage richtet sich gegen eine menschliche Welt, die ihre eigenen Ziele verfolgt, ohne die Verletzlichkeit des Lebens wahrzunehmen, das sie umgibt.

Weiterlesen

Pirandello auf Deutsch

- ▶ **Pirandello auf Deutsch**
- ▶ **Novellen – Gesamtübersicht**
- ▶ **Italienisches Original – Alberi cittadini**
- ▶ **Sammlung Appendice**

Wenn Sie einen Beitrag leisten möchten, senden Sie Ihr Material und geben Sie an, ob und wie Sie zitiert werden möchten, an **collabora@pirandelloweb.com**

▶ ShakespeareItalia entdecken

Visite uniche: 148

Argomenti correlati: @deutsch

Segui PirandelloWeb su Facebook

Partecipa al Gruppo Facebook di PirandelloWeb
Commenta gli articoli, confrontati con altri lettori e scopri curiosità, approfondimenti e discussioni dedicate a Luigi Pirandello e alla sua opera.

Visita il Gruppo Facebook